

Zeitschrift: Schweizer Schule
Herausgeber: Christlicher Lehrer- und Erzieherverein der Schweiz
Band: 67 (1980)
Heft: 16: Biotop

Rubrik: Umschau

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 30.03.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Umschau

«Warum Christen glauben»

ein Medienverbund im Religionsunterricht

Am 1. September 1980, um 19.00 Uhr, strahlt das Schweizer Fernsehen den ersten Teil zu «Warum Christen glauben» unter dem Titel «Hier städtische Geburtsklinik» aus. Damit beginnt das zur Zeit grösste Unternehmen der Erwachsenenbildung, das als Medienverbund konzipiert ist. Die entsprechenden Vorbereitungen für begleitende Veranstaltungen sind beinahe abgeschlossen und auch das notwendige Begleitmaterial für Zuschauer und Gesprächsleiter steht zur Verfügung. Man darf behaupten, dass beinahe nichts vergessen wurde, um die einmalige Chance eines Medienverbundes zu christlichen Lebensfragen der breiten Bevölkerung zugänglich zu machen.

Beinahe nichts wurde vergessen, ausser die Jugendlichen! Zweifellos – ich möchte sagen: hoffentlich – werden auch Jugendliche die 13teilige Fernsehreihe am Bildschirm zu Hause verfolgen und mit den Eltern und Kollegen ins Gespräch kommen. Aber eigene Begleitveranstaltungen unter und für Jugendliche wurden von der 5köpfigen Projektleitung nicht «programmiert». Dies ist keine Unterlassungssünde, sondern entspricht dem Konzept des Projekts, das Erwachsene ansprechen will. Es entspricht aber nicht der Zielsetzung des Unternehmens, eine Trennung zwischen Jugendlichen und Erwachsenen aufzubauen. Es ist daher erfreulich, wenn an zahlreichen Orten gerade die Erwachsenen alles unternehmen, um mit den Jugendlichen zusammen und mit Hilfe des Medienverbundprojektes ins Gespräch zu kommen. Die Jugendlichen wurden also nicht vergessen, sondern den Erwachsenen als Gesprächspartner anempfohlen.

Beinahe nichts wurde vergessen, ausser der Religionsunterricht! In letzter Zeit mehren sich die Anfragen, ob denn nichts für den Einbezug des Medienverbundprojektes in den Religionsunterricht geplant sei. Aus den erwähnten Gründen hat die Projektleitung in diesem Bereich keine Aktivitäten entwickelt. Dafür zuständig sind katechetische Arbeitsstellen und Organisationen. Soweit ich informiert bin, geschieht von daher auch einiges. Allerdings stellen sich dem Medienverbund im Religionsunterricht einige besondere Probleme, von denen einige kurz beleuchtet werden sollen.

1. Das Zeitproblem

Es wird in der Praxis kaum möglich sein, direkt mit dem Fernsehen in der Schule zu arbeiten (Sendezeiten). Der Religionslehrer wird demnach auf Videoaufzeichnungen und Filmkopien in 16 mm ausweichen müssen. Wenn die Sendungen nicht direkt aufgezeichnet werden, wird es zu organisatorischen Schwierigkeiten

kommen, da während der Dauer des Projekts die Ausleihe ausgelastet sein dürfte. Das Problem kann dadurch entschärft werden, dass die Fernsehsendung als «Hausaufgabe» gesehen werden muss. Damit könnte auch ein zweites Problem,

2. Das Lektionsproblem

entschärft werden. Normalerweise dauert eine Lektion 45 bis 50 Minuten. Die einzelnen Fernsehfilme beanspruchen 20 bis 30 Minuten, je nachdem, ob auch der Schlussteil gesehen werden soll. Es bleiben also nur 25 Minuten für ein vertiefendes Gespräch, was – erfahrungsgemäss – gerade bei Jugendlichen nicht ausreicht. Eine Visionierung zu Hause bringt demnach eine Entlastung, wenn ein gezielter Einstieg in die Lektion das Gesehene vergegenwärtigen kann. Glücklicher sind jene Religionslehrer, die eine Doppellektion zur Verfügung haben.

3. Das Auswahlproblem

Grundsätzlich empfiehlt es sich, eine Auswahl aus den Themen zu treffen, die in den 13 Teilen angespielt werden. Dies gilt in doppelter Hinsicht: Erstens ist jeder Teil des Medienverbundes einem theologischen Thema schwerpunktmässig zugeordnet, wobei nicht alle 13 theologischen Themen in jeder Altersstufe gleiches Gewicht haben. Eine Auswahl drängt sich demnach schon vom Jahresplan auf. Zweitens sind die Spielhandlungen am Leben orientiert, d. h. die Glaubensfragen sind eingebettet in allgemeine Fragen der menschlichen Existenz. Es wird demnach in den einzelnen Spielhandlungen nicht nur über das theologische Thema gesprochen. Zum Beispiel wird im Teil 5 zum Thema Jesus Christus sehr viel zum Thema Schwangerschaftsabbruch gesagt, weil sich «zufällig» mit der Not der unerwünschten Schwangerschaft einige Gedanken zum Thema «Ein Mann fürs Leben» verbinden. Auch von dieser Seite her drängt sich also die Frage auf, welches Thema im Religionsunterricht angegangen werden soll.

4. Das didaktische Problem

Versuche haben gezeigt, dass die Arbeitsweisen des Medienverbundes «Warum Christen glauben» auf der Oberstufe noch möglich sind. Auf Unter- und Mittelstufe dürften erhebliche Schwierigkeiten auftreten, weil die Methode der Anspielung theologischer Themen durch Spielhandlungen kaum als gewohnt vorausgesetzt werden kann. Es ist daher leicht möglich, dass Kinder ganz im Film verbleiben, der nur als Anreger gedacht ist, oder der Religionslehrer zum gewollten Thema führt, so dass der Film bedeutungslos und damit zum unterhaltenden Zeitvertreib wird.

5. Das methodische Problem

Es besteht kein Zweifel, dass die Arbeit mit dem Medienverbund innerhalb der Zeitstruktur der Schule (vgl. 1.) zusätzliche Vorbereitungs- und Nacharbeit fordert. Es geht nicht an, die Filme zu zeigen und an-

schliessend darüber zu sprechen. Im Gegensatz zur Arbeit innerhalb der Erwachsenenbildung muss der Film gezielt und am rechten Ort eingesetzt werden; d. h. der Schüler muss auf die Visionierung vorbereitet werden, damit ein ergiebiges Gespräch überhaupt möglich wird. Es lohnt sich also, innerhalb einer Lektionsreihe z. B. zum Thema Jesus Christus mit dem 5. Teil zu arbeiten. Der Beitrag des Medienverbundes wäre in diesem Fall ein Aufgreifen und Vertiefen des bereits Erarbeiteten. Es könnte auch die Brücke zwischen religiösem Sprechen im Unterricht und gelebter Religiosität im Alltag aufzeigen.

6. Das Planungsproblem

Es dürfte deutlich geworden sein, dass das Medienverbundprojekt nicht als solches in den Religionsunterricht übertragen werden kann. Es bringt keinen Ersatz für einen nicht vorhandenen Lehrplan. Es hat nur seine Berechtigung, wenn es gezielt und geplant verwendet wird. Es bringt also keine Erleichterung für geplagte Religionslehrer. Andererseits ist der Religionslehrer der Forderung entbunden, das ganze Unternehmen in der Schule durchspielen zu müssen. Mit gutem Recht ist er frei und kann die Chance in der Masse nutzen, als die einzelnen Elemente des Verbundes ihm dienen. Hier löst sich das Medienverbundprojekt auf.

Dr. Constantin Gyr
in: Bildung, Nr. 42/80

Tätigkeitsbericht des Zentralschweizerischen Beratungsdienstes für Schulfragen (ZBS)

Die Tätigkeit des Zentralschweizerischen Beratungsdienstes für Schulfragen sei im letzten Jahr unter dem Motto «Konsolidierung und Gewichtsverlagerung» gestanden, schreibt Erziehungsdirektor Walter Gut in seinem Geleitwort. Nach den sichtbaren und greifbaren Teilerfolgen (Oberstufenzentrum, Übertrittsverfahren, Schul- und Berufswahlvorbereitung) habe sich der ZBS bei der Reform der Orientierungsstufe nun fast ausschliesslich der «eher stillen, aber nicht minder anspruchsvollen Arbeit» an den Lehrplänen in fünf Fachbereichen gewidmet. Es geht jetzt darum, in den Lehrplänen die allgemeinen Leitideen der Orientierungsstufe in konkrete Unterrichtsziele und praktische Hinweise für den Lehrer umzusetzen, hält der Erziehungsdirektor fest.

Der ZBS habe sich zu einer «hervorragenden Institution der Bildungsplanung entwickelt», lobt der scheidende Präsident der Aufsichtskommission. Mit «sorgfältig erarbeiteten, in ständigem Kontakt mit den Schulpraktikern an der Front nahe an die Realisierung führenden Berichten» habe der ZBS die erforderlichen Entscheidungsgrundlagen für die Politiker geschaffen. Die bildungspolitische Bedeutung dieser Institution für den Innerschweizer Kulturraum, so Gut, könne man nicht «hoch genug veranschlagen».

Die «Gewichtsverlagerung» betrifft die Primarschule. Im August 1979 wurde der ZBS beauftragt, diese in die Reformtätigkeit miteinzubeziehen. Die aus diesem Anlass durchgeführte öffentliche Leitideensammlung (die LNN berichtete darüber) habe mit über 120 Stellungnahmen auf gut 400 Seiten ein «unerwartet gutes Echo» gefunden, berichtet Regierungsrat Walter Gut. Dieses starke Interesse an den Problemen der Primarschule bedeute, dass der ZBS schrittweise personelle und finanzielle Kapazität von den Orientierungsstufenprojekten weg in den Primarbereich verlagern müsse. In den eingegangenen Stellungnahmen, so eine vorläufige ZBS-Bilanz, werde immer wieder betont, dass die Bedürfnisse der Kinder in der Schule vermehrt berücksichtigt werden müssten. «Es soll ein gewisser Freiraum existieren, in dem Kind und Lehrer die Möglichkeit haben, auch ihre eigenen Interessen zu verwirklichen und ihre Begabungen auszuschöpfen.» Die Kinder sollen lernen, für ihr eigenes Handeln die Verantwortung zu tragen. Ein zweites Ziel, das häufig genannt werde, sei die Entwicklung des Schülers zu einem wertvollen Mitglied der Gesellschaft (zusammenarbeiten lernen, Toleranz üben, sich für andere Menschen und die natürliche Umwelt verantwortlich fühlen). Schliesslich umfasse ein dritter Zielbereich das Lernen elementarer Kenntnisse und Fertigkeiten. Als stärkste Probleme in der Primarschule werden die starke Schülerbelastung, der Übergang von Kindergarten und Elternhaus in die Primarschule sowie der Übertritt in die Orientierungsstufe empfunden. Die Stellungnahmen sollen dieses Jahr noch gründlich ausgewertet werden.

Nachdem im Frühsommer 1978 die Lehrplanarbeiten in den Fächern Deutsch, Gemeinschaftserziehung, Mathematik und Naturlehre aufgenommen wurden, konnte in einer zweiten Phase im letzten Herbst mit dem Fach Geographie begonnen werden. Die anderen Fächer wurden wegen Arbeitsüberlastung vorläufig zurückgestellt. Der Lehrplan Deutsch soll inzwischen in groben Zügen vorliegen, Mathematik und Naturlehre werden bis Ende Jahr folgen, und die Lehrplanarbeiten für Gemeinschaftserziehung und Geographie sollen bis im nächsten Sommer abgeschlossen sein. Wenn es die Kapazität erlaube, werde noch in diesem Jahr der Lehrplan im Bereich Werken/Gestalten in Angriff genommen, heisst es im ZBS-Tätigkeitsbericht.

Der Leiter des Beratungsdienstes, Dr. Anton Strittmatter, geht in einem einleitenden Artikel auch auf die zunehmende Kritik an der Schulreform ein. Es sei, so meint er, in unserer Region «gegenwärtig so etwas wie eine Anti-Reformwelle spürbar». Strittmatter legt dann dar, was unter einer «guten Schulreform» verstanden werden könnte und verbindet damit den Wunsch, anstelle der oft diffusen und wenig hilfreichen Pauschalurteile die Reformarbeiten an solchen praktischen Kriterien zu messen und zu diskutieren.

Beat Bühlmann
in: LNN vom 19. Juli 1980

Koordination des Mathematikunterrichts?

Die Nordwestschweizerische Erziehungsdirektorenkonferenz strebt eine Koordination des Mathematikunterrichts in der obligatorischen Schulzeit an. Sie stellt dazu einen Werkstattbericht zur Diskussion, der in den schweizerischen Koordinationsbestrebungen die gleiche Priorität besitzen soll wie in der Region Nordwestschweiz selber.

Die Kantone der Region Nordwestschweiz zeigen ein ähnliches Bild von unterschiedlichen Schulstrukturen auf wie die Gesamtheit der schweizerischen Kantone. Eine intensive Diskussion unter den Fachleuten und den für das Schulwesen Verantwortlichen soll nach Meinung des Präsidenten der Nordwestschweizerischen Erziehungsdirektorenkonferenz, H.L. Favre, zu gemeinsamen Zielsetzungen des Unterrichts und zu gleichen, in einem bestimmten Zeitraum zu bearbeitenden Stoffinhalten führen. Damit können auch die Lehrmittel einander immer mehr angeglichen werden, wobei man aber auf die verschiedenen Schulsysteme Rücksicht zu nehmen hätte.

Der vorliegende Plan soll Wegweiser sein. Nach Ansicht des Arbeitsausschusses stellt er eine vernünftige Reform des Mathematikunterrichts dar und könnte in den nächsten Jahren in den meisten Kantonen der Nordwestschweiz verwirklicht werden. Die Angleichung der Stundentafeln ist eine Voraussetzung für die Koordination des Mathematik-Unterrichts: Bei 39 Schulwochen verfügt zum Beispiel ein Lehrer aus dem Kanton Freiburg bis Ende des 4. Schuljahres über 936 Mathematik-Lektionen, der Lehrer aus dem Kanton Bern jedoch über lediglich 663 Lektionen. Im Kanton Aargau stehen dem Lehrer 702 Lektionen zur Verfügung. Weiter ist dem Bericht zu entnehmen, dass im Kanton Solothurn ein Gymnasiast seit Beginn seines 5. Schuljahres 29 Jahresstunden Mathematik-Unterricht genossen hat, ein entsprechender Schüler in Basel-Stadt (ausser im Typus C) deren 20. Dass bei solchen Diskrepanzen eine Lehrplankoordination ein fast unlösbares Problem darstellt, dürfte klar sein.

Mädchen unter sich rechnen besser

Mädchen sind viel besser im Rechnen, wenn sie die Schulbank nicht mit Jungen teilen. Dies ist das Ergebnis eines Experiments an einer Schule in Ashton-Under-Lyme in Grossbritannien über zwei Jahre.

Zu Beginn des Unterrichts in einer gemischten Klasse sind die Leistungen von Jungen und Mädchen in Mathematik gleich gut oder schlecht. Im zweiten Schuljahr jedoch zeigt sich ein deutliches Zurückbleiben der Mädchen. Nach den Erfahrungen des Experiments in Ashton liegt dies vor allem daran, dass Mädchen fürchten, eine falsche Antwort zu geben und deshalb von den Jungen veralbert werden. In den reinen Mädchenklassen, die in Ashton für den Mathematikunterricht einge-

richtet wurden, lagen die Ergebnisse über denen der Mädchen in den gemischten Klassen.

Schwierige Aussenseiter in Schule und Gesellschaft

Internationale Lehrertagung im Tessin

In zunehmendem Masse sieht sich unsere Gegenwart konfrontiert mit dem Aussenseitertum von Kindern und Jugendlichen, die die Gesellschaft und ihre Grundsätze nicht mehr anerkennen und deren soziale Integration immer schwieriger wird. Ursachen, Erscheinungsformen, Früh- und Spätfolgen dieses oft tragisch verlaufenden Outsideriums und die Möglichkeiten eines helfenden Eingreifens werden gegenwärtig in Bellinzona im Istituto Santa Maria an der 27. Internationalen Lehrertagung erörtert.

Stellenwert des Erfahrungsaustausches

Die Seminarwoche, die am 13. Juli begann, vereint etwa fünfzig Lehrer, Erzieher und Erziehungswissenschaftler aus zehn Ländern. Mit einem intensiven Programm von Referaten, Arbeitskursen, Gruppendiskussionen und Podiumsgesprächen versucht man, dem Thema grundsätzlich, aber auch durch Vermittlung bestimmter pädagogischer Praktiken beizukommen. In erster Linie werden dabei die Interventionsmöglichkeiten der Schule aller Stufen angesprochen, wobei der Erfahrungsaustausch zwischen Fachleuten aus verschiedenen Ländern, über die Sprachgrenzen hinweg, sehr wesentlich den Horizont und die Tonart der Begegnung bestimmt.

Die ersten Tagungen dieser Art gehen auf die fünfziger Jahre zurück. Sie fanden bisher stets in der deutschen oder in der welschen Schweiz statt. Nun konnte die Studienwoche, deren Trägerschaft jeweils bei den verschiedenen schweizerischen Lehrervereinigungen liegt, erstmals in dieser Form im Tessin durchgeführt werden, in organisatorischer Zusammenarbeit mit den zuständigen tessinischen Schulinstanzen.

Gesamt- und Individualverantwortlichkeit

Wie Paul Binkert, Lehrer, Schulinspektor und Tagungsleiter, im persönlichen Gespräch erklärte, geht es darum, dass die Schule ihren Teil an Verantwortung und Korrekturaufgabe für das folgenschwere Aussenseitertum, dem wir heute auf frühen und mittleren Altersstufen begegnen, übernimmt. Nicht weniger angesprochen sind deswegen Eltern, die Früherzieher, die Arbeitgeber, letztlich alle Komponenten unserer Gesellschaft, die sich fragen müssen, warum ein so grosser Teil von Heranwachsenden verhaltensgestört, rauschgiftsüchtig wird, der Marginalität auf irgendeine Weise erliegt. Offenbar stimmt die Eingliederung in die Gemeinschaft und die echte familiäre Geborgenheit nicht mehr; dem Anspruch auf affektive Werte wird zu wenig Rechnung getragen; Überforderung auf der einen, Per-

missivität auf der anderen Seite stören oder zerrütten die normalen Entwicklungsformen des Kindes, führen zu Gleichgültigkeit oder Aggressionen. Wir leben aus Missverständnissen: über den Begriff der Freiheit wie jenen der Bindung, über den Leistungsdruck wie über die Leistungsnegation, über die Individualität wie über die Gleichmacherei.

Die Schule beziehungsweise der Lehrer hat sich somit in wachsender Masse vorzubereiten auf die praktische Auseinandersetzung mit Aussenseitern. Darüber wird an der Tagung im besonderen gesprochen. Eine weitere Stufe gilt den Integrationschancen dieser Aussenseiter in Schule und Gesellschaft, wobei es seitens der Erzieher in erster Linie eine Frage der Haltung und nicht eines bestimmten Faches ist, womit die Grundlagen zu schaffen sind, die eine Fehlentwicklung abwenden können. Praktische Hilfsmittel sind andererseits etwa Kommunikationsinhalte, wie sie in den drei thematisch gezielten Arbeitskursen dargelegt werden: Tanz als Selbsterfahrung; Theater als Mittel sozialer Integration; Impulse zur Persönlichkeitsbildung und Selbstfindung in der Schule.

We. in NZZ vom 16. 7. 80

Unterschiedlichen Schuljahresbeginn nicht überbewerten

Überraschendes Ergebnis einer Meinungsumfrage

Ein einheitlicher Schuljahresbeginn würde in der Schweiz nicht am Widerstand der Bevölkerung scheitern. Andererseits dürfe der heutige unterschiedliche Schulbeginn aber auch nicht überbewertet werden, denn nur 16 Prozent der Erwachsenen in unserem Land glauben schon Nachteile durch die gegenwärtige Regelung erfahren zu haben. Für die grosse Mehrheit von 84 Prozent hatten die Unterschiede im Schuljahresbeginn noch nie nachteilige Folgen. Zu diesem Fazit gelangt eine vom Marktforschungsinstitut Publitest AG im Juni dieses Jahres bei 1000 repräsentativ ausgewählten Schweizerinnen und Schweizern durchgeführte Umfrage, wobei man feststellen wollte, wie die Bevölkerung auf Änderungen des Schuljahresbeginns im Sinne einer Vereinheitlichung reagieren würde.

Gegen eine Verlegung des Schulbeginns auf den Herbst – davon wären 86 Prozent der in der Deutschschweiz Befragten betroffen – hätten 66 Prozent nichts einzuwenden, 17 Prozent hatten keine Meinung und nur 16 Prozent wären mit einer Verlegung vom Frühling auf den Herbst nicht einverstanden.

Auch eine Verschiebung des Schulbeginns auf den Frühling würde entsprechend der Publitest-Umfrage in der Bevölkerung mit heutigem Herbst-Beginn wenig Widerstand erzeugen. So wären nur 26 Prozent der Welschen und 35 Prozent der Tessiner sowie 29 Prozent der Deutschschweizer, in deren Gegend das Schuljahr heute im Herbst beginnt, gegen einen Schul-

anfang im Frühling, während jeweils über 70 Prozent dafür wären oder keine Meinung vertreten. Ein einheitlicher Schuljahresbeginn sollte also – so das Fazit der Publitest-Umfrage – zurzeit nicht am Widerstand der Bevölkerung scheitern.

Vereinsmitteilungen



Pater Franz Kreienbühl SMB gestorben

F. W. Während eines Ferienaufenthaltes in der Nähe des südfranzösischen Bayonne ist Pater Franz Kreienbühl (48) am Sonntag, 27. Juli infolge eines Herzversagens unerwartet gestorben. Der Verstorbene, ein Bürger von Pfaffnau, war Mitglied der Missionsgesellschaft Bethlehem und Professor des Gymnasiums Immensee. Pater Franz Kreienbühl wurde am 26. November 1932 in Pfaffnau geboren. Er war das vierte von sieben Kindern der Lehrersfamilie Josef und Rosa Kreienbühl-Peter. Nach Abschluss der Primarschule in Pfaffnau studierte er an der Mittelschule der Bethlehem-Missionare. Nach der Matura trat er 1952 im Seminar Schöneck der Missionsgesellschaft Bethlehem ein. Er wurde 1959 zum Priester geweiht.

Nach einem Pastoraljahr und einem ersten Einsatz am Gymnasium in Immensee folgte 1962 sein Weiterstudium an der Lehramtsschule St. Gallen. Er war anschliessend als Lehrer und Direktor des ehemaligen Progymnasiums im sanktgallischen Rheintal tätig. 1973 wurde er als Lehrer an das Gymnasium in Immensee berufen und zum Prorektor ernannt. Der Verstorbene war ein fachlich tüchtiger Lehrer und ein engagierter Priester mit einer grossen Offenheit für die Anliegen der Dritten Welt. Er war beliebt bei seinen Schülern, Kollegen und Mitbrüdern. Für sie wie für seine Angehörigen und alle Mitbrüder der Missionsgesellschaft Bethlehem bedeutet sein plötzlicher Tod einen sehr schmerzlichen Verlust.

P. Franz Kreienbühl war Mitglied des CLEVS und hatte bei der Planung für die Neukonzeption des Vereins wesentlich mitgewirkt.